

LUZERN



Maturareden 2022

Kantonsschule
Alpenquai Luzern | ksalpenquai.lu.ch



**3 Die Lektüre steckt unsere Nase in die volle Realität
Marlen Eberle und Stefan Buttlinger**

Rede an der Matura-Feier der Klassen G18a, G18b, G18c und G18d
vom 22. Juni 2022

**10 Hier die letzte Hausaufgabe
Thomas Landolt und Livio Schorno (G18e)**

Rede an der Matura-Feier der Klassen G18e, G18f, G18g und T17a
vom 23. Juni 2022

**15 Mit dem Velo zum Mond fahren können und zurück
Nicole Moser, Carla Brentini (G18i)
und Noah Wipfli (G18i)**

Rede an der Matura-Feier der Klassen G18h, G18i, G18k und G18l
vom 24. Juni 2022



Die Lektüre steckt unsere Nase in die volle Realität

—— Marlen Eberle ——

Sehr geehrte Schulleitung,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,
sehr geehrte Eltern,
liebe Maturi und Maturae

Für Sie, liebe Maturi und Maturae, geht hier und heute ein Lebensabschnitt zu Ende. Für den bevorstehenden werden Sie Entscheidungen treffen müssen, die Ihre Zukunft prägen werden. Sie werden Weichen stellen und Verantwortung übernehmen müssen. Das kann für die einen eine aufregende, für die anderen eine beängstigende Situation sein. Wie soll ich mich entscheiden, auf wen hören? Auf die Eltern? Wenn ich, als ich in Ihrem Alter war, auf meine Eltern gehört hätte ... Mein Vater, selbst in der Baubranche tätig, meinte zum Beispiel, ich soll doch einen Handwerkerberuf erlernen, das sei immer eine sichere Wahl. Plättlileger hätten immer Arbeit. Obwohl ich mich sehr gerne handwerklich betätige, war für mich jedoch immer klar, dass ich studieren möchte.

Fest steht: Ihre Entscheidungen wird Ihnen niemand abnehmen können. Der Weg dorthin führt über Sie selbst, es ist ein Weg der Selbstfindung. Ich als Ihre Sprachlehrerin würde Ihnen raten, diesen Weg mit einem Buch in der Hand zu gehen. Versuchen Sie es mit Lesen! Lesen lässt sich zwar in der heutigen Zeit nicht gut verkaufen, denn es ist schwierig und langsam. Die Konkurrenz des Smartphones ist riesig. Viele Schüler finden lesen unsexy, denn lesen, das tun entweder kleine Kinder, alte Lehrer oder konformistische Musterschüler. Meine Schülerinnen fanden sogar, dass Lesen doch kein würdiges Thema für eine Maturarede sei. Bei nicht wenigen Ihrer Schullektüren haben Sie sich gefragt: Wozu soll ich das lesen? Was bringt mir das?

Wozu soll man lesen? Herr Buttlinger, helfen Sie mir und bringen Sie etwas Tiefe in dieses Thema!

—— Stefan Buttlinger ——

Im Deutschunterricht kurz vor der Matura lese ich gerne mit Klassen den Essay «An den Grenzen des Geistes» des Schriftstellers Jean Améry. Es geht in diesem Essay um die Frage, welche Daseinsberechtigung Deutschlehrpersonen haben. Wahrscheinlich keine,



so Amérys Antwort. Ich bin nicht ganz einverstanden. Warum, und was dies mit Lesen zu tun hat, möchte ich nun darlegen.

Jean Améry hiess eigentlich Hans Mayer. Warum der neue, französische Name? Améry, ein jüdischer Österreicher, war von den Nazis zuerst in die Emigration gezwungen, dann nach Auschwitz verschleppt worden. Mit dem neuen Namen Améry, der dieselben Buchstaben wie «Mayer» enthält, brachte er zum Ausdruck, dass ihn, den Schriftsteller, die deutsche Sprache verraten habe.

Und nicht nur die Sprache habe ihn verraten, sondern auch das Lesen, schreibt Améry in seinem Essay «An den Grenzen des Geistes». Das Lesen habe ihn in Auschwitz im Stich gelassen, sagt Améry. Genauer gesagt spricht er vom «Geist». Mit «Geist» meint Améry das, womit sich Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler beschäftigen, also zum Beispiel Deutschlehrpersonen. Ein «geistiger Mensch», schreibt Améry, zitiert «[weiss] Strophen grosser Lyrik auswendig [und kennt] die berühmten Gemälde der Renaissance und die des Surrealismus». Überdies ist dem geistigen Menschen «die Geschichte der Philosophie geläufig [...] und die der Musik». Zitiert Ende. Ein geistiger Mensch hat also das Lesen zu seinem Beruf gemacht und bewegt sich in einer Welt aus Text im weitesten Sinn, aus Gedichten, Gemälden, Musik, Philosophie und allem, was darüber geschrieben worden ist. Vielleicht erfüllen wir Deutschlehrpersonen nicht alle Kriterien Amérys, ein geistiger Mensch zu sein, aber zumindest wird es kaum etwas geben, das wir besser beherrschen als den Geist – und genau das, so Améry, ist das Problem.

Was war nämlich ihm, Améry, einem geistigen Menschen, in Auschwitz der Geist? Nichts, erklärt er. Er schildert seinen hilflosen Versuch, angesichts einer im Winde klirrenden Fahne in Auschwitz sich Verse von Hölderlin zu rezitieren. Die Sprache hat für Améry ihre Musik verloren. Alle Gedichte der Welt gäbe Améry für eine kalorienreiche Mahlzeit her. Und er betrachtet verzweifelt andere Lagerinsassen, deren Kenntnisse aus dem früheren Leben ihnen helfen: die Handwerker, die Naturwissenschaftler, aber auch die Berufskriminellen. Sie alle verfügen durch ihren Beruf über jetzt nützliche Fähigkeiten, Améry nicht. Daraus schliesst Améry, der Geist sei nichts als ein Spiel, und er, der Schriftsteller, verbringe sein Leben mit Spielen.

Jedoch scheint Améry zwei Gesichtspunkte nicht berücksichtigt zu haben. Erstens sehen viele, die lesen und schreiben, dies als mehr als ein Spiel. Denn sie lesen und schreiben, um die Geschichte und die Menschen zu verstehen und zu ändern. 2015 lasen im Literaturhaus Lenzburg die ukrainischen Schriftsteller Jurij Andruchowitsch und

Serhij Zhadan. Aus der Lesung und aus der Diskussion wurde klar: Die zwei schreiben schöne Texte, musikalische, wie das Gedicht, an das sich Améry in Auschwitz erinnerte – aber zugleich Texte mit einem Zweck: die Demokratie zu verteidigen. Auch Andruchowitsch und Zhadan würden ihre Texte nicht helfen, ihren hypothetischen Alltag in einem Konzentrationslager zu bewältigen. Aber das ist auch nicht die Funktion dieser Texte. Deswegen den Sinn des Lesens anzuzweifeln, wäre verfehlt.

Zweitens: Améry tut, weil das Lesen keinen Wert in Auschwitz habe, es ab als «nur» ein Spiel. Ich glaube aber, mit dem Wort «nur» irrt er sich. Vielmehr ist gerade das Schlimme an Auschwitz, dass dem Menschen dort die Freiheit zum Spielen fehlt. Der Mensch in Auschwitz ist ein Sklave. Er darf nicht spielen. Dass das Lesen also in Auschwitz seinen Zauber verliert, spricht nicht gegen das Lesen. Es zeigt die Unmenschlichkeit jenes Ortes.

Ich finde also, Lesen, also das, was Sie im Deutschunterricht und anderen Fächern getan haben, liebe Maturandinnen und Maturanden, und was Sie weiter tun werden, hat durchaus Daseinsberechtigung und Wert. Durch Lesen verstehen Sie die Welt und können sie somit verändern. Und ja, Lesen ist auch ein Spiel, aber ein Spiel ist nicht wertlos.

——— Marlen Eberle ———

Im Spielen kann man sich aber auch verlieren und Lesen kann zur Weltflucht werden. Als Hispanistin muss ich da den Don Quijote von Cervantes als abschreckendes Beispiel erwähnen.

Der ältliche Landjunker hegt eine gesteigerte Vorliebe für Ritterromane und liest ganze Nächte hindurch diese Abenteuer Geschichten. Seine Lektüre steigt ihm so zu Kopf, dass er beschliesst, selbst ein fahrender Ritter zu werden – in einer Zeit, in der diese Spezies bereits ausgestorben ist. Er kämpft in der Folge gegen Windmühlen, die er sich als Riesen vorstellt, oder zieht gegen Schafherden ins Feld, die er für feindliche Armeen hält. Seine Abenteuer bringen ihm aber meist nichts als Spott und blaue Flecken ein. Der «Don Quijote» ist ein Roman über das Lesen und die Literatur und über die Auswirkungen einer ungezügelter Fantasie. Er ist ein Beispiel dafür, wie närrisch diese Weltflucht sein kann. Und wird dennoch geliebt von allen fantasiebegabten Menschen, die sich gerne in die Welt der Bücher oder Filme hineinräumen.

Und wer liest, muss sich nicht zwingend aus der Welt zurückziehen. Man kann es auch anders betrachten: Die Lektüre steckt unsere Nase in die volle Realität. Sie bietet uns Geschichten, die uns über die Linie am Horizont hinaustragen. Sie bringt unsere Tragödien und Komödien auf die Bühne, damit wir Zeugen unserer eigenen Erfahrungen werden können.



Damit wären wir also wieder beim Weg zu uns selbst. Von diesem Weg schreibt auch Peter von Matt in ‚Das Geheimnis der Bücher‘. Laut von Matt suchen wir in Büchern die Antwort auf die ewige Frage: Wer bin ich eigentlich? Der Mensch wurde geschaffen, um sich selbst ein Rätsel zu sein, und es ist ihm aufgegeben, dieses Rätsel zu lösen. Die Leistung der Literatur besteht darin, dass sie uns in einen Prozess des Rätsellösens verwickelt, der als solcher befreiend ist – was immer auch zuletzt herauspringt. Wir kommen mit Rätsellösen nie ganz zu Ende. Warum nicht? Weil das, was herausguckt, wir selbst sind. Und wir selbst verändern uns von Jahr zu Jahr. Das merken wir spätestens, wenn wir einen Roman nach zehn oder zwanzig Jahren noch einmal lesen. Er ist zu einem anderen Buch geworden.

Als ich etwa zehn Jahre alt war, las ich den Jugendroman ‚Und sie flogen einen Sommer lang‘. Das Buch erzählte von einem Jungen aus einer anderen Welt, der auf unsere Erde kommt, um ein paar Menschenkindern das Fliegen beizubringen und sich dann eine geeignete Partnerin auszusuchen, um mit ihr seinen Planeten neu zu bevölkern. Ich war völlig verzaubert von dieser Geschichte und in meinen nächtlichen Träumen schwebte ich danach regelmässig durch die Lüfte. Als mir das Buch zwanzig Jahre später wieder in die Hände kam, hatte ich das Bedürfnis, es noch einmal zu lesen. Eine schlechte Idee, der Zauber war verflogen und der Protagonist zu einem selbstgefälligen Vertreter der patriarchalen Ordnung geworden.

Literatur birgt also das Potenzial zur Selbsterkenntnis in sich oder, um es abschliessend mit Ingeborg Bachmann zu sagen: «Jeder Leser ist, wenn er liest, nur ein Leser seiner selbst.» Hören Sie also nie auf zu lesen!

Schliesslich wünschen wir Ihnen alles Gute, wobei das eine Redensart ist, es wird nicht alles gut werden. Aber wir wünsche Ihnen ein gutes Händchen für die richtigen Entscheidungen.

Hier die letzte Hausaufgabe

——— Thomas Landolt ———

Die Naturwissenschaft behauptet, dass der Big Bang, als Raum, Zeit und Materie ihren Anfang nahmen, 13,8 Milliarden Jahre zurückliegt. Daran kann man auch zweifeln. Zweifelsfrei belegt aber ist Ihr eigener Urknall, der zwischen dem 4. Juli 2002 und 17. Mai 2005 stattgefunden hat. Wenn wir es biologisch genau nehmen wollen: eigentlich 270 Tage davor (doch darüber sei für den Moment ein Feigenblatt gelegt).

An Ihrem Anfang stand denn auch nicht eine physikalische Singularität, sondern eine Dualität: jene Ihrer Eltern. Sie sind der Urgrund, warum Sie heute Abend hier sitzen und bald Ihr Reifezeugnis in Empfang nehmen dürfen. Insofern schulden Sie auch Ihren Eltern einen Dank und Applaus.

Auf Ihrem persönlichen Evolutionsweg folgten danach weitere evolutionäre Schlüssel-momente: Ihr erstes Wort, Ihre ersten selbstständigen Schritte, Ihr erster Klötzchenturm, der erste Tag im Kindergarten, ein Schulweg, den Sie zum ersten Mal ohne fremde Hilfe gegangen sind.

Ihre Evolution verlief vom Einzeller zum Wesen mit alleine 100 Milliarden Nervenzellen (von denen Sie zwar heute Abend vielleicht einige wieder verlieren mögen). Sie haben sich vom Vierfüsser zum Zweibeiner erhoben, der sich im Spiegel selbst erkennt und sich gedanken- und gefühlsmässig in andere hineinversetzen (und daneben Differenziale lösen, über Kants Imperativ philosophieren und sich in diversen Sprachen über das Welt-geschehen unterhalten) kann.

——— Livio ———

Einer dieser Schlüsselmomente war der Eintritt an die Kanti vor knapp sechs Jahren. Wir versammelten uns alle in dem Saal, in welchem wir uns auch heute wieder eingefunden haben. Dies war der Tag, an dem wir das erste Mal als Schüler an die Schule gekommen sind. Wir sind zum ersten Mal durch die Türe in genau dieses Gebäude eingetreten und fanden die mit unserer Klasse gekennzeichnete Sitzreihe. Und wie ihr jetzt vermutlich versucht euch selbst auf dem Bild zu finden, suchten wir vor sechs Jahren gemeinsam unsere Namen auf dieser Leinwand. Damals meinten wir noch: «Wir gehören jetzt endlich zu den Grossen.» Müssen wohl aber rückblickend eingestehen, dass wir mit unseren riesigen Schulrucksäcken doch noch nicht so cool waren.

1079! So viele Schultage sind seither vergangen. 1079 Mal sind wir morgens aufgestan-den, machten uns auf den Weg und betraten die Schule durch eine der vielen Eingangstüren. Ich hätte nie gedacht, dass ich dies je sagen werde. Doch irgendwo zwischen dem ersten und dem 1079. Mal an die Schule zu kommen, ist mir diese ans Herz gewachsen.

Mittlerweile fühlt sich die Schule sogar wie ein zweites Zuhause an. Wir kennen jeden Gang und jede Treppe auswendig und könnten unsere Zimmer wohl blind noch finden.

Auch die Lehrer haben es geschafft, zu einer zweiten Familie zu werden. So gibt es Lehrerinnen, welche mit ihrem offenen Ohr und dem Bestreben nur das Beste für die Schüler zu wollen, zu einer Art zweiten Mutter geworden sind. Andere Lehrerinnen wiederum übernahmen die Funktion einer Cousine und plauderten in der Lektion lieber mit einem anstelle zu unterrichten. Auch der komische Onkel, bei dem niemand wirklich wusste, wieso er überhaupt noch hier ist, darf natürlich in dieser Familie nicht fehlen.

Und nach sechs Jahren wissen wir auch genau, welche Lehrer wann vor dem Unterricht auftauchen, welche die Tests schon in der nächsten Lektion korrigiert haben und welche ihre drei Wochen vollständig ausnutzen. Wir bemerkten sogar, welche Lehrer an welchem Tag der Woche besser gelaunt sind oder welche Ihr Auto nie abschliessen.

Wir erlebten so viele unvergessliche Momente in den 1079 Tagen, an welchen wir zur Schule kamen. Doch ich habe kein Zweifel, dass das heutige an die Schule Kommen uns am längsten in Erinnerung bleiben wird. Denn es war das letzte Mal. Wir haben es geschafft! Nach sechs Jahren Schulzeit haben wir nun den letzten Schultag und die letzte Prüfung hinter uns. An dieser Stelle möchte ich mich im Namen von all meinen Mitschülerinnen und Mitschülern bei jenen Personen bedanken, welche einen Teil zu unserem Erfolg beigetragen haben. Speziell denke ich dabei an unsere Lehrpersonen und natürlich an unsere Eltern.

Heute ist einer dieser Tage, an welchem wir einen neuen Schlüsselmoment erleben, in Form des Maturazeugnisses. Wir werden ein letztes Mal durch die Türe hinauslaufen, durch die wir das erste Mal eingetreten sind. Dabei wird sie sich hinter uns noch ein letztes Mal schliessen und damit das Ende unserer Kantizeit bedeuten. Doch auch wenn diese Türe hinter uns zugeht, so stehen zum ersten und vielleicht sogar zum einzigen Mal in unserem Leben alle Türen vor uns offen.

——— Thomas Landolt ———

Sie haben den darwinistischen Kampf ums Dasein an der Kantonsschule Alpenquai Luzern überstanden.

Und Livio Schorno hat es angetönt: Alle Türen stehen Ihnen nun offen. Doch welche Türen sollen Sie aufstossen? In welche Richtung soll Ihre persönliche Evolution verlaufen? Anders nämlich als in der biologischen Evolution haben Sie Ihre Entwicklung weitgehend in der Hand, definieren Sie die Rollen, die Sie spielen wollen.

Was tun Lehrer und Lehrerinnen am liebsten? Hausaufgaben geben! Hier die letzte Hausaufgabe, die Ihnen jemand an der Kantonsschule Alpenquai Luzern aufträgt:

Vor vielleicht 20 Jahren hatte ich immer wieder mit einer Augenentzündung zu kämpfen, die mich jeweils für zwei Wochen blind machte. Verschiedene Ärzte stellten unterschiedliche Diagnosen und verschrieben jeweils andere Medikamente. Ein junger Arzt am Kantonsspital stellte die Diagnose wohl als einziger richtig. Er erklärte mir: Sie haben einen Herpesvirus. Dieser Virus sitzt in Ihrem Augennerv und nutzt Ihren Stress. Sie sollten sich überlegen, ob Sie die Prioritäten in Ihrem Leben richtig gesetzt haben und Ihre Zeit für das nutzen, was Ihnen wirklich wichtig ist.

Er empfahl mir damals dieses Buch (Steven R. Covey: Der Weg zum Wesentlichen). Eine der ersten Übungen, die der Autor darin vorschlägt, tönt etwas makaber (und hier kommt nun die Hausaufgabe): Stellen Sie sich vor, Sie seien gestorben und Ihr Familien- und Freundeskreis stehe um Ihr Grab: Was möchten Sie, dass diese Ihnen liebsten Menschen über Sie dereinst sagen? Es lohnt sich, darüber gründlich nachzudenken und sich die Gedanken dazu aufzuschreiben.

Widmen Sie sich dem, was Ihnen wichtig ist, widmen Sie sich dem Wesentlichen. Dann – glaube ich – können Sie sich irgendwann das Krönlein der Schöpfung aufsetzen und Darwin lächelnd zuwinken: Sie haben es geschafft!



Mit dem Velo zum Mond fahren können und zurück

— Nicole Moser —

Liebe Maturae und Maturi
Liebe Eltern, Freundinnen und Freunde
Liebe Schulleitung, Kolleginnen und Kollegen

Am prägendsten sind Erinnerungen, welche während der Jugendzeit entstehen. In der Gedächtnisforschung wird das als «Erinnerungshügel» oder «reminiscence bump» bezeichnet. Normalerweise wird es mit dem Alter immer schwieriger, Erinnerungen abzurufen, doch die Jugendzeit stellt eine Ausnahme dar. Einen beträchtlichen Teil dieser Zeit haben Sie bei uns verbracht, liebe Maturandinnen und Maturanden, und ich hoffe, dass Sie später gerne auf diese Erinnerungen zurückgreifen werden. Auch ich selbst habe eine Million Erinnerungen an meine Kantizeit. Somit auch an meine Maturafeier. Einzig die Maturarede, die scheint wie ausgelöscht. Wer gesprochen hat oder was gesagt wurde – keinen Schimmer. Damit Ihnen dies nicht auch passiert, wollen Carla, Noah und ich uns heute in unserer Rede vor allem mit unseren Erinnerungen an die letzten sechs Jahre und an unseren gemeinsamen Weg in die heutige neue Normalität auseinandersetzen. So wollen wir mit Ihnen, liebe Anwesende, eine kollektive Erinnerung für die Zukunft schaffen. So wagen wir uns also an diese Rede, leise hoffend, dass sich einige vielleicht auch noch in ein paar Jahren an diese rhetorische Umrahmung des heutigen Abends erinnern werden, wenn an einem kalten Winterabend Nostalgie einkehrt.

Ich übergebe das Wort erst an Noah, dann Carla, bevor ich selbst nochmals ans Mikrofon zurückkehre.

— Noah —

Ich musste mir lange überlegen, worüber ich die Rede halten soll. Dann habe ich mir das Ziel gesetzt, über das zu sprechen, was ich mir in den letzten sechs Jahren angeeignet habe: möglichst minimalistisch durch das Leben gehen! In diesem Sinne: Danke fürs Zuhören!

Wo war ich stehen geblieben? Ich glaube es war hier drüben. Sechs Jahre, für einige von uns auch eines oder zwei mehr, das ist eine lange Zeit und somit lernt man natürlich weit mehr (und auch Sinnvolleres) als nur den Minimalismus. Sachen, die damals unvorstellbar waren, dass wir sie je mal verstehen würden. Genauso unvorstellbar war es damals auch, irgendwann einmal eine Rede vor voller Aula zu halten. Aber wie

wir sehen, kommt es immer anders, als wir denken. Der Anfang der Kantizeit und somit auch der Beginn unserer neuen Normalität ist für die meisten von uns 2132 Tage her. In dieser Zeit hätte man, wenn man bedenkt, dass ein Mensch im Schnitt acht Stunden schläft – obwohl, wir sind Schülerinnen und Schüler, rechnen wir also lieber mit sechs Stunden – mit dem Velo zum Mond fahren können und zurück (falls es physikalisch möglich wäre), 16'215-mal «Forrest Gump»-schauen oder sich halt so ein Blatt erarbeiten. Also das Zeugnis. Damals, vor eben diesen 2132 Tagen, sind wir auf diesen Stühlen gesessen, alle waren noch pünktlich und haben ganz gespannt Herrn Hirschi zugehört, was er über diese grosse Schule zu erzählen hatte. Einzelne haben sich dazu sogar Notizen gemacht. Wer in der Aula noch nicht Stifte und Papier hervorholte, tat es sicher kurz nachher, weil dann die erste Lektion folgte. Auch dort war plötzlich alles neu. Neue Fächer, überall eine andere Lehrperson, gegessen haben wir nicht mehr das leckere Mami-Essen, sondern eher einen ungesunden Burger, jedes Fach zählte neu zum Durchschnitt und in der Mathe standen plötzlich Buchstaben neben den Zahlen, sogar aus dem griechischen Alphabet. Passend dazu habe ich mir gedacht, dass die Kantizeit wie die Nachkommastellen von Pi wird – unendlich lange.

So lang ging es dann doch nicht und schon waren wir vollständig in unserem Kantialltag angekommen. Wir realisierten auch: Es heisst zwar «Reden ist Silber und Schweigen ist Gold», aber im Unterricht war Schweigen ein Fehler und nur Reden brachte Erfolg. Ausser, es war mit dem Banknachbar über die neusten Fussballresultate. In den ersten beiden Kantijahren konnten wir uns extrem viel Wissen aneignen. Wir dachten, dass wir nun beinahe allwissend sind, doch aus heutiger Sicht sieht man das ein bisschen anders, denn wir wussten noch nichts über Politik und nichts über die Ableitungsregeln zum Beispiel. Trotzdem waren wir bereits reif genug, um die bis dahin grösste Entscheidung unseres Kantilebens zu treffen: die Schwerpunktfachwahl. Jeder und jede musste sich genau überlegen, wo die eigenen Stärken und Interessen liegen. Mit dieser Entscheidung ist man auch in einer neuen Klasse gelandet. Nicht in irgendeiner Klasse, sondern einer, die bis heute (bis auf wenige Veränderungen) besteht. Am Anfang war das noch ein Haufen voller mehr oder weniger fremder Menschen, aber daraus hat sich spätestens im Klassenlager eine tolle Klassenchemie entwickelt.

Wenn wir schon beim Thema Chemie sind: In den folgenden Jahren war der Stoff nicht immer einfach zu verstehen. Natürlich nicht nur in Chemie, jede Schülerin und jeder Schüler hatte eigene Problemfächer. Schlussendlich war es aber immer beruhigend, wenn man in die Schule kam und Mitmenschen traf, die genau die gleichen Probleme mit dem Stoff hatten wie man selbst. Ja, ich rede von den Lehrpersonen. Nein, ich rede natürlich von meinen Kollegen und Kolleginnen. Geteiltes Leid ist ja bekanntlich halbes Leid und so haben uns die Schwierigkeiten auch enorm zusammengeschweisst. Hat mal jemand

ein Thema am Abend vor dem Test nicht ganz verstanden, sind Kollegen und Kolleginnen immer da gewesen und haben alle das Beste versucht, damit es keine Abschiefer gab. Das kam auch oft gut und falls es einmal nichts genützt hat, gab es zum Glück auch Eltern, Geschwister und Menschen auf Youtube, die dasselbe versucht haben. Sind dann mal alle Hilfeversuche nutzlos gewesen, gab es im Notfall immer noch den inspirierenden Blick auf das Prüfungsblatt vom Pultnachbarn oder der Pultnachbarin.

— Carla —

Im Jahre 2020 gab es dann diese Möglichkeit nicht mehr. Anstelle des Prüfungsblattes waren nun nur noch unser Kleiderschrank und vielleicht eine Zimmerpflanze neben uns. Als die Pandemie ausbrach, dachten wir uns wohl alle, dass wir uns niemals daran gewöhnen würden. Es war etwas, was man zuvor nur in Filmen gesehen oder im Geschichtsunterricht gehört hatte. Nie hätten wir uns vorstellen können, dass es tatsächlich so weit käme, dass ein Virus die Welt überrollt. Somit wurden auch Austauschjahre abgebrochen und es kam ein neues Schwerpunktfach in unsere Klasse. Leider ging dieses dann häufig vergessen. Zuerst haben wir es doch alle auch noch genossen, die Aussicht auf ein paar Wochen Schule von zu Hause, aber schnell wurde diese Art Alltag öde. Freunde fehlten, die Kommunikation und auch die Möglichkeit, etwas Anderes zu machen als nur zu Hause zu sitzen. Jedoch gewöhnten wir uns daran und freuten uns nach den Sommerferien 2020 umso mehr, wieder in die Schule zurückzukehren. Die Anstrengung der Schule geriet dabei definitiv in Vergessenheit. Danach kamen die verschiedensten coronabedingten Regeln, an die wir uns alle in schnellster Zeit gewöhnen mussten. Und irgendwie wurde auch diese anfängliche Absurdität zur neuen Normalität, auch wenn niemand gedacht hätte, dass es jemals normal werden könnte.

In der folgenden Zeit rückte dann ein anderes Thema in den Vordergrund: die Maturaarbeit. Für viele wurde bereits der erste Schritt – die Auswahl von Thema und Betreuer oder Betreuerin – zur Herausforderung. Während gewisse Personen frühzeitig anfangen, haben andere ihre Maturaarbeit auf der Maturareise geschrieben. Doch jede Person hat ihre eigene Arbeitsweise. Mit fortschreitender Arbeit haben auch wir sehr viel dazugelernt und so wurde aus dem zu Beginn noch beinahe unlösbarem Projekt doch bei den meisten eine fertige Arbeit, auch wenn diese bei gewissen ein bisschen fertiger war als bei andern.

Sobald wieder ein wenig Normalität eingekehrt war, ging es darum, die Maturareise zu planen. Dort wurde wieder die Diversität in unserer Klasse deutlich. Bis wir uns geeinigt hatten, stand die Maturareise auch schon vor der Türe. Wir entschieden uns schlussendlich für ein überbeuertes Haus, in welchem nicht nur die Poolabdeckung kaputtging, sondern auch einige Hirnzellen gelitten haben.

Nach der Maturareise fing der Ernst des Lebens wieder an. Und diesmal so richtig. Es drehte sich plötzlich immer mehr um die Abschlussprüfungen und jedes Mal, als wir «nicht maturarelevant» hörten, waren wir erleichtert. Vor einigen Wochen haben wir jedoch gemerkt, dass diese beiden Wörter doch nicht so oft in unserem Unterricht gefallen sind und dass der Stoff doch noch viel war. Als dann die Prüfungen vor der Tür standen, wurde die Ausrede «sorry, ich muss lernen» immer beliebter, auch wenn dies nicht ganz immer auch so zutraf.

So konnten wir noch die letzten zwei Jahre im Präsenzünterricht geniessen und wir sammelten unvergessliche Erinnerungen mit unseren Freunden und Freundinnen. Nun, am Ende dieser Pandemie, befinden wir uns erneut in einer neuen Normalität. Corona ist zwar vorbei und es sollte alles so sein wie vorher, doch haben wir viel erlebt und mitgemacht, sodass es nie mehr so sein wird wie vorher. Begriffe wie «Zertifikat», «Booster» und «Maskenpflicht» werden für uns wohl immer eine spezielle Bedeutung haben. Die Generationen, die später über die Coronapandemie lernen müssen, können einem leidtun.

— Nicole Moser —

Bevor wir aber jetzt die Geschichtsbücher neu schreiben, kehren wir nochmals in den Moment zurück.

Liebe Maturandinnen und Maturanden, eigentlich waren Sie in den letzten Jahren alles andere als normal – ist die Jugendphase mit der schwierigen Entwicklungsaufgabe der Identitätsfindung doch eine der turbulentesten überhaupt. Und gleichzeitig war irgendwie alles normal. Klar, wir haben diesbezüglich noch immer einen weiten Weg vor uns, aber Sie haben mir in den letzten Jahren gezeigt, dass Sie ein Jahrgang voller Akzeptanz und Respekt sind. Frei nach dem Motto «man muss nichts, man darf alles und man gehört trotzdem dazu».

Dass unsere gemeinsamen Jahre trotz allen Turbulenzen so angenehm waren und Sie heute auf diesen Meilenstein anstossen können, daran haben aber sicherlich auch Ihre Eltern grossen Anteil. Denn sie waren auch da für die erste ungenügende Note; den ersten Liebeskummer; den Frust über inkompetente Lehrpersonen, die Monsteraufgabe Maturaarbeit und nicht zuletzt während Ihrer Vorbereitung auf die Maturaprüfungen. So hat sich auch für Ihre Eltern über die letzten Jahre eine neue Normalität eingeschlichen: Der Nachwuchs war immer weniger zu Hause, wurde immer selbstständiger, die gemeinsamen Mahlzeiten und Wochenenden wurden weniger und nun stehen für alle wiederum grosse Veränderungen an. So wünsche ich also Ihnen, liebe Eltern, Nerven wie Drahtseile, vor allem für die Momente, in denen Ihr Nachwuchs Entscheidungen trifft, die Sie selbst vielleicht nicht treffen würden.

Wie sagt man so schön, liebe Maturae und Maturi: Ihnen stehen nun alle Türen offen. Nach zwei Jahren, in welchen die Maturafeiern nicht im heutigen Rahmen stattfinden konnten, läuten Sie die Rückkehr zu einer neuen Normalität ein. Eine Rückkehr zur Normalität birgt aber immer die Gefahr des Vergessens. Hashtags wie #standwithukraine oder #unitedagainstCOVID sind schon nicht mehr im Trend. Nun liegt es an Ihnen, die Zukunft mitzugestalten, zu entscheiden, was man akzeptieren muss und wo es sich lohnt, Energie zu investieren.

So gehen Sie jetzt bald zum letzten Mal durch die Türen der Aula, liebe G18h-I. Und gegen diese im letzten Jahr neu eingeführten Klassenbezeichnungen haben Sie sich ja ganz schön gesträubt - das G18 sucht man in der Maturazeitung jedenfalls vielerorts vergebens – aber sehen Sie es doch mal so: Schon etliche 6h oder 6i haben diese Schule verlassen, aber Sie hinterlassen nun mit diesen neuen Bezeichnungen ein einmaliges, individuelles Erbe und werden nicht so schnell in Vergessenheit geraten.

Viel Erfolg auf Ihrem Weg – mögen Sie in Zukunft durch jene Türen schreiten, welche Ihnen Glück und Zufriedenheit bringen.

Vielen Dank und alles Gute.



Maturareden 2022

Herausgeberin Kantonsschule Alpenquai Luzern
Alpenquai 46–50, 6005 Luzern
Telefon 041 349 70 00
info.ksalp@edulu.ch
www.ksalpenquai.lu.ch

Impressum

Redaktion Stefan Graber (Leitung)
Benno Bühlmann (Bildredaktion)
Ruth Meyerhans (Lektorat)

Layoutkonzept Othmar Huber
Daniela Dändliker

Layout & Satz l'équipe [visuelle]

Fotos Benno Bühlmann
Marcel Vogler
Markus Wild

KANTON
LUZERN



Bildungs- und Kulturdepartement
Kantonsschule Alpenquai Luzern
Alpenquai 46–50
6005 Luzern

Telefon 041 349 70 00
info.ksalp@edulu.ch
www.ksalpenquai.lu.ch